

## Gottesdienst 02.07.2023, 4. Sonntag nach Trinitatis

St. Lamberti-Kirche Oldenburg - nach der  
Kirchenordnung von 1573

**Predigt zu: 1. Mose 50,15-21 – Bischof Thomas  
Adomeit**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe  
Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes  
sei mit euch allen. AMEN.



Liebe Gemeinde!

I.

Haben Sie Geschwister? Einen Bruder oder eine Schwester – oder sogar mehrere? Und wenn ja: Erinnern Sie sich, wie Sie aufgewachsen sind? Geschwister können ganz schön anstrengend sein. Meinen kleineren Bruder hätte ich mir nicht als meinen Freund gesucht – so habe ich früher oft gedacht.

Denn wir sind sehr unterschiedlich – und auch wenige Jahre Altersunterschied können in einer bestimmten Phase des Heranwachsens ganz schön viel sein.

Und er wird sich vermutlich denken: Ohne meinen großen Bruder hätte ich manche Narbe weniger. Ich habe ihm – aus Versehen – einen Stein an den Kopf geworfen. Und weil ich der Ältere war, die Rangeleien auch meistens gewonnen. Und doch ist da eine Nähe, eine innere Verbindung, die manche Unterschiede überwindet. Wir halten unseren Kontakt bis heute. Nicht regelmäßig, aber dann intensiv.

Und wer keine Geschwister hat, der schaut manchmal auf eine solche enge Beziehung in einer Familie, die die Zeit durch Ärger, Enttäuschung und Nicht-Verstehen hindurch überdauert. Blut ist dicker als Wasser, sagt der Volksmund. In den Schoß einer Familie kann ich immer zurückkehren, ist die Lehre dazu.

Ein Text für den heutigen 4. Sonntag nach Trinitatis erzählt den Schluss der vielleicht berühmtesten Familiengeschichte in der Bibel. Es ist die Erzählung von Josef und seinen Brüdern. Diese Familiengeschichte erzählt von Gottes Wirken im Leben. Sie erzählt aber auch vom Umgang mit Konflikten und von Versöhnung.

Die Geschwister haben sich nicht gut verstanden. Josef, der zweitjüngste von zwölf Brüdern, wurde von seinem Vater Jakob bevorzugt – die Brüder mussten hart arbeiten, Josef nicht. Das hatte ihn verändert: Er fühlte sich als etwas Besseres.

Und seine Brüder hassten ihn deswegen. Einmal planten sie sogar, ihn zu töten. So weit kam es dann nicht, aber sie verkauften ihn als Sklaven an eine Karawane, die nach Ägypten zog und sagten ihrem Vater, ein wildes Tier habe Josef aus dem Leben gerissen – sie zeigten ihm das blutverschmierte Gewand. Nun würde ihr Leben besser werden, dachten sie, ohne den angeberischen Bruder.

Josef kam als Sklave in das Haus eines ägyptischen Beamten, wurde danach unschuldig ins Gefängnis geworfen. Später, weil er die Träume des Pharaos richtig deuten konnte, stieg er zum mächtigsten Mann Ägyptens auf. In dieser Position managte er den ägyptischen Getreideanbau und die Lagerung so geschickt, dass in einer siebenjährigen Dürrezeit immer noch genug Getreide für alle vorhanden war.

II.

Nicht so in Kanaan, dort, wo die Ursprungsfamilie von Josef lebte. Sie litten Hunger. In ihrer Not zogen sie zwei Mal nach Ägypten, um Getreide zu kaufen. Erst beim zweiten Mal gab Josef sich seinen Brüdern zu erkennen. Und Josef schlug ihnen vor, ihren alten Vater und ihre Frauen und Kinder nach Ägypten zu holen und hier zu leben, bis die Hungersnot vorbei sein würde. Nun lebte diese Großfamilie schon lange in Ägypten und gerade war Vater Jakob gestorben. Da setzt unser Text für heute ein, ich lese aus 1. Mose 50,15-21.

*15 Die Brüder Josefs aber fürchteten sich, als ihr Vater gestorben war, und sprachen: Josef könnte uns gram sein und uns alle Bosheit vergelten, die wir an ihm getan haben. 16 Darum ließen sie ihm sagen: Dein Vater befahl vor seinem Tode und sprach: 17 So sollt ihr zu Josef sagen: Vergib doch deinen Brüdern die Missetat und ihre Sünde, dass sie so übel an dir getan haben. Nun vergib doch diese Missetat uns, den Dienern des Gottes deines Vaters! Aber Josef weinte, als man ihm solches sagte. 18 Und seine Brüder gingen selbst hin und fielen vor ihm nieder und sprachen: Siehe, wir sind deine Knechte. 19 Josef aber sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Stehe ich*

*denn an Gottes statt? 20 Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, um zu tun, was jetzt am Tage ist, nämlich am Leben zu erhalten ein großes Volk. 21 So fürchtet euch nun nicht; ich will euch und eure Kinder versorgen. Und er tröstete sie und redete freundlich mit ihnen.*

III.

Liebe Schwestern und Brüder,

die Brüder von Josef haben Angst! Könnte es sein, dass Josef nur auf den Augenblick gewartet hat, um sich dafür zu rächen, dass sie ihn verraten und verkauft haben? Hatte er vielleicht nur dem Vater zuliebe so getan, als hätte er das entsetzliche Unrecht vergeben, das sie ihm angetan haben? Das schlechte Gewissen war geblieben, ausgesprochen und bearbeitet war das Thema offenbar nie.

Und die Geschichte hier beginnt mit einer Lüge: Der Vater hatte nicht gesagt, dass sie Josef um Verzeihung bitten sollten. Zumindest nicht explizit. Sicherlich wusste der Vater, dass es gar nicht nötig war, diesen Satz zu sagen. Die große Rettung beginnt mit einer Lüge. Josef allerdings durchschaute die Strategie seiner Brüder, und das machte ihn traurig.

Und sie gehen zunächst nicht einmal selbst zu Josef, um ihm das ins Gesicht zu sagen. Sie schicken jemanden. Erst als Josef signalisiert, dass er vergeben hat, kommen die Brüder selbst. „Aber Gott gedachte es gut zu machen.“ Ja, das ist die Kurzform der biblischen Josefs Geschichte. Weil sie gut ausgeht. Um Gottes Willen. Und um der Menschen willen.

Der dänische Philosoph Søren Kierkegaard hat gesagt, das Leben werde vorwärts gelebt und rückwärts verstanden. Das entspricht der Erkenntnis von Josef. Im Rückblick kann er Gottes Wirken sehen. Und die Brüder vielleicht nach und nach auch. Josef kann sich mit seinem eigenen Leben und seinen Brüdern versöhnen. Das ist Gnade. Am Ende sagen zu können: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen“.

Im Evangelium haben wir es eben gehört: Wenn Jesus hier sagt „Seid barmherzig“, dann will er sagen Fällt nicht sofort ein Urteil über euren Mitmenschen. Und wenn ihr ihn schon beurteilt, so verdammt ihn nicht gleich! Mit jedem vorschnellen

negativen Urteil wird ein Stück Gemeinschaft zerstört. Josef konnte barmherzig sein.

Frieden im Miteinander kann nur werden, wenn es gelingt, den ersten Schritt auf jemanden zu wagen, sogar mal Umwege gehen. Verurteilt nicht! Sitzt nicht zu Gericht! Verzeiht! Schenkt! So die klaren Worte Jesu.

IV.

Liebe Schwestern und Brüder,

Josef ist es gewesen, der die Vorboten der Hungersnot erkannte und das ökonomisch Richtige tat. „Spare in der Zeit, dann hast du in der Not!“ Und mit Gottes Hilfe machte Josef alles richtig. Er ließ Getreidespeicher bauen; so konnten die Menschen die Dürrejahre überleben. Es ist ein Wirtschaftsprinzip, das in die Zukunft trägt. „Gott gedachte es gut zu machen, nämlich am Leben zu erhalten ein großes Volk.“

Was lernen wir eigentlich von Josef?

Lernen wir von ihm, dass der Hunger überwunden werden kann? Dass Gott es gut mit uns gedachte, als er uns so viele Begabungen mitgegeben hat, Dinge anzubauen, zu verpacken, haltbar zu machen und an die entlegensten Orte der Welt zu bringen?

Lernen wir von ihm, dass Versöhnung möglich ist? Versöhnung kann dabei ein längerer Weg sein, sie geschieht nicht von einem Moment auf den anderen. Bei der ersten Begegnung zwischen Josef und seinen Brüdern während der Hungersnot erkennen sie ihn nicht und er gibt sich nicht zu erkennen. Josef hält keine Moralpredigt gegen das Verhalten der Brüder, liebe Gemeinde, sondern er redet freundlich mit ihnen. Man hört sie förmlich aufatmen.

Lernen wir von Josef, dass Grenzen dichtmachen, andere davor hungern zu lassen, niemandem hilft? Dem einen nicht, dem anderen nicht? Denn wir sind auf der Welt miteinander verbunden, eine große Familie. Heute heißt das Globalisierung.

Lernen wir von Josef, dass das Bevorraten, das Schätzesammeln kein Selbstzweck ist, sondern in Zeiten der Not zur Überbrückung und dem Leben dient? Uns die Schätze, die wir haben, nur anvertraut sind?

Irgendwie müssen wir noch viel lernen.

Und was lernen wir als Kirche, deren Ordnung wir heute feiern, aus dieser Geschichte?

V.

Wir können auf jeden Fall lernen, dass die biblischen Geschichten damals so aktuell sind wie heute. Dass sie damals so treffend das Miteinander der Menschen beschreiben, wie es heute immer noch ist.

Und während die biblischen Geschichten aktuell sind wie zur Zeit ihrer Entstehung, so scheint es mit der Kirche und ihrer Relevanz eher schwierig zu sein, sie wird weniger: Die Austrittszahlen werden in diesen Tagen wieder überall transportiert, da die katholische Kirche ihre Zahlen in der letzten Woche veröffentlicht hat. Und wir sind als Haftungsgemeinschaft natürlich direkt mit im Fokus – unsere Zahlen sind nicht besser.

Die Finanzkraft geht zurück: Wir werden Prioritäten setzen müssen, um mit den anvertrauten Geldern sorgsam umzugehen.

Der Fachkräftemangel trifft uns ebenso: In den verschiedenen Aufgaben einer Kirche können nicht mehr alle Stellen besetzt werden.

Aber die Hoffnung, die wir als Christinnen und Christen weitergeben wollen, die unser Glaubensgrund ist, die auch durch dunkle Zeiten trägt, die sollte als Kirche uns nicht entmutigen.

Ja, die Kirchen werden kleiner. Auch ganz handfest: In der letzten Woche war ich in Langwarden, in der Wesermarsch, ganz im Norden. Eine Kirche, St. Laurentius, 1150 gebaut, viel viel größer als sie heute ist. Ursprünglich war sie keine Gemeindekirche, sondern die Kaufmanns- oder Marktkirche des mittelalterlichen Handelsortes Langwarden. Die Gemeindekirche stand ein paar Meter weiter, bis 1400, dann wurden sie zusammengelegt.

Anfang des 20. Jahrhunderts wurde das Kirchenschiff um neun Meter verkürzt, die Querschiffe waren baufällig und wurden abgetragen.

Aus dem so gewonnenen Material wurde der Kirchturm erbaut. Die bedeutende Jahrhunderte alte Kirche auf der Wurt hat sich komplett verändert. Sie ist kleiner geworden, aber mit ihrem 47 m hohen Turm schon von Weitem zu sehen. Ein Kleinod. Eine Hoffnungsgeschichte, so alt sie auch ist.

## VI.

Kirche ist einerseits Teil von Gesellschaft, andererseits weist sie über das Hier und Jetzt hinaus: Sie öffnet Hoffnungsräume, und sie zeigt dabei auf den, der Leid und Tod überwunden hat: Jesus Christus.

Hoffnungsräume, dass die Grenze zwischen Leben und Tod keine endgültige ist.

Hoffnungsräume, dass die Lieblosigkeit in dieser Welt, die Gewalt, Kriege, Verfolgungen, Unterdrückungen nicht das letzte Wort haben werden.

Hoffnungsräume, die schon in das Hier und Jetzt strahlen: Es gibt ein Licht. Immer.

Und wenn von dieser Hoffnung auch nur ein kleiner Teil auf seine Kirche abstrahlt, dann sollten wir gestaltend in die Zukunft gehen: zuversichtlich, achtsam, demütig, damit auch nachfolgende Generationen von der Hoffnung hören, die uns geschenkt wurde durch unsere Vorfahren, die die gute Nachricht, das Evangelium, über 2000 Jahre weitergegeben haben, so dass es uns erreicht hat. Immer in Erneuerungsprozessen unterwegs: mit der Reformation, die so langsam vorankam, von mutigen Menschen gestaltet; mit der deutschen Sprache im Gottesdienst, die das Gesagte verstehbar machte, mit Bibelübersetzung und Liedern. Mit Neugründung 1849, Überarbeitung der Kirchenordnung 1920 und erneut 1950 versteht sich die Kirche als die unter Wort und Sakrament versammelte Gemeinde.

In dieser Verantwortung stehen wir als Christinnen und Christen, in dieser Verantwortung stehen wir als Kirche: bei den Menschen bleiben.

## VII.

Josef konnte im Rückblick Gottes Wirken sehen. Wenn Menschen vielleicht in 100 Jahren, nicht gleich 450 Jahre, auf uns zurückschauen, dann wünschte ich, dass sie davon reden, dass es in Zeiten von Anfragen aus allen Richtungen, ausgemachten Problemen, finanziellen Einschränkungen, viel zu vielen Gebäuden und viel zu wenig Leben darinnen dennoch gelungen ist, die Glut des Glaubens, die Barmherzigkeit der Liebe und die Räume der Hoffnung zu bewahren. Dass Gottes Wirken erkennbar geblieben ist.

Mit mutigen Menschen, die mutige Schritte gegangen sind. Die nicht geklammert haben an das, was war, sondern aus dem, was sie geprägt und geformt hat, Kraft mitgenommen haben, um neue Wege in die Zukunft zu beschreiten:

Gebäude? Es waren die lebendigen Steine, die den Glauben bewahrt haben. Mit Tauffesten an Seen, am Strand.

Strukturen? Es war die Liebe, die weitergegeben wurde, die Barmherzigkeit – nicht die Formulare und die Bescheinigungen.

Geschlossene Gesellschaft? Sie haben angefangen, hörbarer über ihren Glauben zu reden, haben dabei gestrahlt und andere angesteckt. Salz der Erde sind sie geworden: Kritik geübt an dem, was schief läuft, begeistert erzählt von dem, was sie fröhlich macht.

Und wieso ist es gelungen, damals, in den zwanziger Jahren im 21. Jahrhundert?

Sie hatten von Josef gelernt, dass das Bevorraten, das Schätzesammeln kein Selbstzweck ist. Und vor allem: Sie hatten das Vertrauen, dass es gelingen kann. Sie hatten Lust am Evangelium. Ja – und sie hatten erkannt: So wie bisher, konnte es nicht weitergehen. Sie haben ihren eigenen Hoffnungsraum betreten Und mit Leben gefüllt.

Wie schon Generationen vor ihnen übrigens auch: Nach bestem Wissen und Gewissen. Und mit dem festen Glauben, dass sie bei all ihren Vorhaben nicht alleine sind: *Gott gedachte es gut zu machen, um zu tun, was jetzt am Tage ist.*

Und so möge der Friede Gottes, der höher ist als unsre Vernunft, unseren Verstand wachhalten und unsre Hoffnung groß und stärken unsre Liebe. Amen!